Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944

1943

7.9.1943 (No. 247)

Visual Library

Jahrgang 1943 / Folge 247

STRASSBURGER NEUESTE NACHRICHTEN

Hauptausgabe

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH., Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. / Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten" erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Dienstag, 7. September

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatl. 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Unverminderte Abwehrkraft unserer Soldaten im Osten

Die bewegliche Kampfführung glänzend bewährt — Weiterhin schwere Kämpfe westlich Charkow

B. A. Berlin, 7. September

Zehn Wochen dauert schon das pausenlose Ringen, in dem Armeen über Armeen der Sowjets gegen unsere Front im Osten anrennen. Unsere Truppen haben in diesen Wochen dafür gesorgt, daß die vom Gegner angestrebten Durchbruchsziele an keiner Stelle erreicht worden sind. Der Kampf wird vom Ladogasee bis zum Asowschen Meer, zum Teil in einer beweglichen Kampfführung, ausgefochten, die den Gegner zu einem immer erneuten Anrennen zwingt und ihn deshalb ungeheure Verluste kostet. Vor allem ist dieser Abwehrerfolg gegenüber dem riesenhaften Einsatz von Menschen und Material der Tapferkeit des deutschen Soldaten zu verdanken, der selbst schwersten Anstürmen des Gegners immer wieder gewachsen ist. Seine Abwehrkraft ist auch nach diesem vergangenen Ringen ungemindert, so daß darin die Gewähr liegt, daß den Sowjets auch in Zukunft weitere Erfolge versagt bleiben.

An der Ostfront zeichneten sich in den letzten Tagen immer klarer das Donezbecken, der Raum westlich Charkow sowie der Abschnitt westlich und südwestlich Wjasma als Schwerpunkte der feindlichen Offensive ab. Auch am 5. September setzten die Bolschewisten an diesen Fronten ihre Angriffe fort, wobei sie 235 Panzer verloren.

Im Kampfgebiet von Charkow versuchten die Bolschewisten, weiter nach Westen und Süden vorzudringen. Die Hauptstöße kamen nach einstündigem Artilleriefeuer unter fortgesetzten Luftangriffen ins Rollen. Die angreifenden starken Infanterie- und Panzerverbände wurden von den deutschen Truppen in harten Kämpfen unter Abschuß von 183 Sowjetpanzern abgewiesen oder aufgefangen. An einer Stelle gelang dem hier mit zwei Schützendivisionen und Begleitpanzern angreifenden Feind ein Einbruch, der jedoch abgeriegelt werden konnte. Die Luftwaffe entlastete durch unermüdliche Angriffe die schwer kämpfenden Heeresverbände, zersprengte Truppenansammlungen und vernichtete mehrere Panzer- und Flakgeschütze. Die Wirkung der Bomben war so gut, daß verschiedentlich erwartete Angriffe des Feindes nicht zum Tragen kamen.

Die Kämpfe westlich Charkow nahmen in den letzten Tagen häufig den Charakter heftiger Panzergefechte an. Die SS-Panzer-Grenadier-Division „Totenkopf" konnte dabei erneut 75 Sowjetpanzer abschießen und damit die Zahl der von ihr seit Beginn der Kämpfe um Charkow vernichteten feindlichen Panzerkampfwagen auf 630 erhöhen.

Der dritte Angriffsschwerpunkt der Bolschewisten lag am 5. 9. im mittleren Frontabschnitt. Hier griff der Feind an zahlreichen Stellen mit Kräften bis zu Regimentsstärke und bis zu fünfmal hintereinander an, wurde aber überall blutig zurückgeschlagen. Die Sowjets verstärkten ihre Vorstöße besonders südwestlich Wjasma auf der Linie Spass—Demensk—Jelnja und westlich Wjasma beiderseits der Autobahn Moskau—Smolensk. Nach noch heftigerer Feuervorbereitung als an den Vortagen griffen sie hier mit starken Infanterie-, Panzer- und Schlachtfliegerverbänden an, doch wurden sämtliche Vorstöße abgewiesen und vorübergehend entstandene Einbrüche abgeriegelt oder im Gegenstoß bereinigt. Die Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf durch Einsatz starker Kampf- und Sturzkampffliegerverbände gegen feindliche Panzer- und Truppenansammlungen.

Im Verlauf der Kämpfe hat eine württembergisch-badische Infanteriedivision, die sich bei den Kämpfen am Orelbogen bereits wiederholt bewährt hat, in diesen Tagen neue Erfolge erringen können. In ihrem Abschnitt nahmen die Bolschewisten um die Monatswende den Angriff mit fünf aufgefrischten oder neu herangeführten Schützendivisionen sowie mit einem Panzer- und einem Sturmgeschützregiment wieder auf, um den linken Flügel der Division einzudrücken. In sehr schweren Kämpfen brachten die schwäbischen Grenadiere im Zusammenwirken mit Artillerie, Werferbatterien und Sturmgeschützen den Ansturm zum Scheitern. Zwei der zum Durchbruch angesetzten Sowjetdivisionen wurden aufgerieben, die übrigen stark angeschlagen. In den viertägigen Kämpfen brachte die Division Hunderte Gefangene ein.

Erste Herbstregen an der Ostfront

Lissabon, 7. September

Mit Betrübnis stellt man in London fest, daß die Fortschritte der Sowjets täglich sehr wenige Kilometer betragen, und vergleicht die ungeheure Entfernung, die die deutsche Ostfront von den deutschen Grenzen trennt, mit diesem Frotschritt. Dazu kommt der frühzeitige Eintritt des herbstlichen Wetters. Aus London wird heute gemeldet, die ersten Herbstregen seien bereits am Samstag und Sonntag in der nördlichen Ukraine gefallen. Man müsse befürchten, daß der Regen das gesamte sowjetische Land binnen weniger Wochen in einen Morast verwandelt. Die Aufgabe der Sowjets sei es jetzt, »das Rennen mit der Zeit vor Beginn der Regenperiode zu gewinnen«.

Der konzentrische USA-Tagesangriff zersplittert

Die feindlichen Bomberformationen über Süddeutschland durch deutsche Jagdgeschwader zersprengt und in westlicher Richtung abgedrängt

Berlin, 7. September

Die in England stationierten nordamerikanischen Bombergeschwader, die seit dem für sie so verlustreichen Unternehmen gegen zwei süddeutsche Städte am 17. August keine Angriffe mehr gegen das Reichsgebiet geführt hatten, unternahmen in den Vormittagsstunden des 6. September erneut den Versuch, Ziele in Süddeutschland zu bombardieren. Bei halbbedecktem Himmel flogen die USA.-Bomber in den württembergisch-badischen Raum ein. Die viermotorigen Feindflugzeuge wurden dabei laufend durch starke deutsche Jagdverbände bekämpft. Beständig blieben die „Focke-Wulf" und „Messerschmitt" im Angriff und stießen in kühnen Stürzen immer wieder auf die aus allen MG.-Ständen feuernden Feindbomber.

Die Formationen der USA-Bomber, die außerdem durch plötzlich auftretende Wolkenbildung und Dunstschichten in ihrem Zusammenhang gelöst wurden, konnten durch die von vielen deutschen Jagdgeschwadern hartnäckig vorgetragenen Angriffe zersprengt und zum Teil in westlicher Richtung abgedrängt werden. Mehrfach beobachteten die deutschen Jagdflieger, daß die von dem deutschen Abwehrfeuer schwer bedrängten Besatzungen der Viermotorigen ihre Bomben im Notwurf lösten und durch steiles Hochziehen in die Wolken zu entkommen suchten. Das rechtzeitige Einsetzen einer massiven Abwehr hat zu Bombenabwürfen geführt, die sich über ein großes Gebiet erstrecken. Die bei derartigen Angriffen versuchte Konzentrierung der Bombenabwürfe, d. h., das Auslegen eines sogenannten „Bombenteppichs" über einem begrenzten Zielgebiet, wurde durch die unermüdlich angreifenden deutschen Jäger vereitelt.

Noch sind die heutigen Abwehrerfolge zahlenmäßig nicht restlos erfaßt. Jedoch wurden im württembergischen Raum mehrere Aufschläge brennender viermotoriger Feindbomber festgestellt. Darüber hinaus aber haben die an bestimmten Stellen des Flugweges der feindlichen Verbände stattfindenden besonders heftigen Luftkämpfe noch zur Vernichtung zahlreicher Viermotoriger aus den USA. geführt. Bei der Ausdehnung des Raumes, in dem diese Abschüsse liegen, ist es selbstverständlich, daß die notwendigen Feststellungen längere Zeit in Anspruch nehmen.

Jedenfalls hat der heutige Abwehrerfolg dazu geführt, das Vorhaben des Feindes weitgehend zu vereiteln. Der Feind hat erneut gespürt, daß über dem Reichsgebiet Abwehrkräfte in großer Zahl und Stärke mobilisiert sind.

Vier USA.-Bomber in der Schweiz notgelandet

Berlin, 7. September

Am Montag flog nach einer amtlichen Mitteilung um 10.00 Uhr ein amerikanischer viermotoriger Bomber bei Waldshut in den schweizerischen Luftraum ein, den er bei Rheinfelden wieder verließ. In der Nähe von Frick wurde ein amerikanischer Fallschirmspringer festgenommen, der aus einem Bomber abgesprungen war. Des weiteren mußten im Laufe des Montagvormittag vier amerikanische viermotorige Bomber auf schweizerischem Gebiet notlanden, davon einer bei Nagadino, die anderen bei Dübendorf. Die Mannschaften dieser Flugzeuge wurden interniert. Ein viermotoriger amerikanischer Bomber stürzte bei Romanshorn in den Bodensee. Neun Mann der Besatzung konnten gerettet werden und wurden interniert.

Die Kriegsverluste der neutralen Handelsschiffahrt

Die Verknappung der verfügbaren Tonnage nimmt weiter zu

Stockholm, 7. September

Nach schwedischen Zusammenstellungen belaufen sich die Verluste der neutralen Handelsschiffahrt im bisherigen Verlauf des Krieges einschließlich der von den Achsengegnern beschlagnahmten Tonnage (soweit sie bekanntgegeben worden sind) auf nicht weniger als 4,59 Millionen BRT. Auf Schweden entfallen dabei seit Kriegsausbruch 208 Schiffe mit 862 000 BRT, während 1164 Seeleute ums Leben kamen.

Wie ernst sich die Frachtenknappheit für die Verschiffungen aus neutralen Ländern gestaltet, geht aus einer schwedischen Zusammenstellung über die Frachtenmärkte der letzten Zeit hervor. Die Raten seien noch ständig im Anziehen, wird in dieser Uebersicht festgestellt, und neutrale Schiffe könnten sehr gute Nettogewinne erzielen, denn »die Verknappung der verfügbaren Tonnage nimmt noch ununterbrochen zu«. Die Handelsschiffahrt der kriegführenden Länder und der von ihnen beschlagnahmten oder kontrollierten Handelsschiffahrt stehe nicht für die normalen Verschiffungen zur Verfügung. Insbesondere Südamerika sei deshalb in schwerer Bedrängnis, um den erforderlichen Schiffsraum für seine Exporte zu finden. Die Raten für Getreide von Argentinien betrügen deshalb zur Zeit nicht weniger als 60 Dollar je Tonne für schweres Getreide (Weizen oder Mais), nach Lissabon, 90 Dollar nach Irland und 170 Dollar nach Aegypten.

Ganz besonders hohe Frachten ergäben sich für die wenigen frei verfügbaren Tankschiffe. So wurden Mitte August für eine Oelverschiffung von Aruba nach Rio, also gleichfalls eine nicht sehr lange Reise, 18 Dollar je Tonne gezahlt. Trotz dieser beträchtlichen Tonnageschwierigkeiten ist es bisher den südamerikanischen Staaten dennoch gelungen, ihre Ausfuhr höher zu halten als die Importe.

Das Eichenlaub nach dem Heldentod

Berlin, 7. September

Der Führer verlieh am 29. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Hans-Detlef von Cossel, Abteilungskommandeur in einem mainfränkischen Panzerregiment, als 285. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Major von Cossel fand bei den Kämpfen an der Ostfront den Heldentod. — Major Hans-Detlef von Cossel wurde am 1. Juli 1916 in Swakopmund (Afrika) geboren.

Der Führer verlieh am 31. August 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Rolf Rocholl, Bataillonsführer in einem Grenadierregiment, als 287. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hauptmann Rocholl fand bei den Kämpfen an der Ostfront den Heldentod. — Hauptmann Rocholl wurde am 8. Dezember 1918 in Berlin geboren.

Eichenlaub für einen Jagdflieger

Berlin, 7. September

Der Führer hat am 5. September 1943 dem Oberleutnant Walter Nowotny, in einem Jagdgeschwader, als 293. Soldaten der Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Vier Jahre Seekrieg

Von Konteradmiral Gadow

Vor vier Jahren geschah auch auf See der erste Schuß. Man hält einen Augenblick still und erwägt, ob es denn berechtigt ist, in diesem totalen Kriege, der mit allen Waffen in drei Dimensionen, über die Aetherwellen und Zeitungen und hinter der Front in allen Fabriken und Volkswirtschaften der Welt geführt wird, vom „Seekrieg" als einem abgegrenzten Bereich zu sprechen. Jedoch, das Element der See wahrt nach wie vor seine gesonderte Art, seine besonderen Möglichkeiten und Bedingungen. Es bildet die Hochstraße des äußeren Kriegsverkehrs, um deren Besitz von alters her gekämpft wird, auch wenn es heute nicht mehr mit Schiffen allein geschieht und das Flugzeug gleichfalls zur Waffe im Dienst des Seekrieges wurde.

Jener erste Schuß und die folgenden Operationen galten der Beseitigung der polnischen Stellung an der Danziger Bucht und der Liquidierung eines Versailler Diktatrestes, zugleich eines gefährlichen Größenwahnes der schon von einer Vormacht in der deutschen Ostsee träumte. Namen wie Westerplatte, Oxhöft, Gdingen, Hela werden lebendig; unsere leichten Streitkräfte und alten Linienschiffe vollenden im Verein mit Heer und Luftwaffe die Aufgabe. Die Ostsee wird frei und zugleich für uns erwünschtes Uebungs- und Ausbildungsgebiet, der Verkehr mit Finnland und Schweden zieht seine Bahn, vor den Ausgängen wachen Minenfelder und leichte Streitkräfte. Mit Sowjetrußland besteht noch jener Augustvertrag, aber bald verschiebt sich das Bild: mit dem verräterischen Einbruch ins Baltikum und vollends mit dem Ende des finnischen Krieges stehen die Sowjets wieder an der finnischen Bucht in Wyborg, Hangö, Reval und Baltischport, auf den baltischen Inseln, in Pernau, Riga und Libau, und die Kriegsaufgabe vom Juni 1941 lautete dahin, sie wieder zu vertreiben. Das ist geschehen. Die baltischen Länder und Finnland wurden wieder frei, die sowjetische Flotte wurde nach schweren Verlusten bei Kronstadt eingeriegelt und zerschossen. Später versuchten eine Anzahl U-Boote nach Ausbruch aus dem Kessel Schaden zu stiften, wurden jedoch niedergehalten, sodaß die Ostsee, unsere nördliche Seeflanke, dauernd in unseren Händen ist. Englische Einflüge und Minen und Bomben suchen uns heute ohne Erfolg den wichtigen Vorteil streitig zu machen.

Dieser Eingriff der Luftwaffe in den Seekrieg kennzeichnete bereits die Kriegseröffnung in Gestalt eines Feindangriffs auf Wilhelmshaven und die Elbemündung (3./4. Sept. 1939), jedoch lag ihr Verdienst für uns zunächst in der Aufklärung über der Nordsee, die unseren U-Booten alsbald schöne Erfolge ermöglichte, wie die Versenkung des Flugzeugträgers »Courageous« und der „Royal Oak" in Scapa Flow. Daß der U-Bootkrieg auch diesmal im Vordergrund zu stehen habe, ergab sich aus der gleichen strategischen Lage wie 1914/18 und der klaren Erkenntnis, daß unsere Aufgabe die Bekämpfung und Dezimierung des feindlichen Nachschubs und Seeverkehrs sein müsse. Im übrigen war der Neubau unserer Flotte seit dem Freiheitsprogramm vom 9. Juli 1935 noch nicht weit genug vorgeschritten, um neben 56 U-Booten mehr als die 3 Panzerschiffe der Deutschlandklasse, 6 leichte Kreuzer, 20 Torpedoboote, 2 größere Schlachtschiffe, 2 schwere Kreuzer und 22 Zerstörer nebst dem üblichen Zubehör zur Verfügung zu stellen. Der Handelskrieg mußte also in erster Linie auf den Schultern der U-Boote ruhen, daneben auf denen der schweren Kampfschiffe und Hilfskreuzer. Während die letzteren bald ihre erlebnis- und erfolgreiche Laufbahn in allen Meeren begannen, traten die Schlachtschiffe »Scharnhorst« und »Gneisenau« ebenfalls tätig hervor, als sie die Bewachung der nordischen Durchfahrt (Hilfskreuzer „Rawalpindi") aufrollten, zur Deckung der Narwik-Expedition den stärkeren Schlachtkreuzer »Renown« abschlugen, beim britischen Abzug den Flugzeugträger «Glorious" nebst Begleitung versenkten und schließlich von einer höchst gelungenen Kreuzfahrt im März 1941 mit starken Erfolgen heimkehrten. Ihre Fahrt von den französischen Häfen nach nördlichen Stützpunkten Anfang 1942 zeigte in lehrreicher Weise, wie starker Jagd- und Flakschutz schwere Schiffe selbst im Küstenvorfeld gegen Luftangriff und U-Boote schützen kann. In Wiederholung der Kreuzfahrt durch Schlachtschiff »Bismarck« ging dieses

Hohe Auszeichnung für Generaloberst Daluege

Berlin, 7. September

Der Führer hat dem SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Polizei Kurt Daluege für seine großen Verdienste das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen.

Kurt Daluege wurde am 15. September 1897 in Kreuzberg (Oberschlesien) geboren. Der kriegsfreiwillige Student kämpfte im ersten Weltkrieg an der West- und Ostfront und wurde als Stoßtruppführer schwer verwundet. Nach dem Weltkrieg stand Kurt Daluege im Kampf gegen den Bolschewismus. Im Frühjahr 1926 wurde ihm die SA. Norddeutschlands und Berlins unterstellt. Vom Herbst 1926 bis Sommer 1928 war er stellvertretener Gauleiter von Berlin. 1930 übernahm Daluege die Führung der neugebildeten Schutzstaffel in Berlin. Nach der Machtübernahme wurde er in das Innenministerium berufen und mit der Organisation der Landespolizei beauftragt. Als der Reichsführer-SS Heinrich Himmler am 17. Juni 1936 Chef der Deutschen Polizei wurde, stand ihm Daluege als Chef des Hauptamtes Ordnungspolizei zur Seite.

Nach dem Tode von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich wurde Kurt Daluege vom Führer zum stellvertretenden Reichsprotektor für Böhmen und Mähren berufen. Diesen Posten hatte er bis zu der jetzt erfolgten Ernennung Dr. Fricks zum Reichsprotektor inne. Am 20. April 1942 war Kurt Daluege zum SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Polizei befördert worden.

37 Terrorbomber über Mannheim abgeschossen

Geringe Gefechtstätigkeit auf der kalabrischen Halbinsel

Führerhauptquartier, 6. September

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die starken Angriffe der Sowjets im Donezbecken, im Raum von Charkow sowie südwestlich und westlich Wjasma halten unvermindert an. Die Luftwaffe unterstützte wirksam die in schwerem Abwehrkampf stehenden Verbände des Heeres. In der Zeit vom 2. bis 5. September verlor der Feind 166 Flugzeuge.

Auf der kalabrischen Halbinsel gingen die gelandeten britischen Kräfte gegen die schwachen deutsch-italienischen Sicherungsstreitkräfte nur zögernd vor. Nur an einigen Stellen kam es zu Gefechten.

In der vergangenen Nacht führten feindliche Bomberverbände Terrorangriffe gegen das Gebiet der Städte Mannheim und Ludwigshafen. Die Bevölkerung hatte Verluste. In einigen Stadtteilen entstanden erhebliche Zerstörungen vorwiegend durch ausgedehnte Brände. Nachtjäger und Flakartillerie schossen, soweit bisher festgestellt wurde, 37 der angreifenden Bomber ab.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

am 27. Mai 1941 nach ruhmreichen Kampf verloren.

Die feindliche Kriegführung sah sich durch die unerwartet hohen Erfolge des Handelskrieges nicht weniger enttäuscht. als durch die erstaunliche Blockadefestigkeit Deutschlands und anschließend Europas, als die Besetzung der Atlantikküste vom Nordkap bis zur Biskaya und die Eroberungen im Osten und Südosten den Lebensraum abgerundet hatten. Die neuen strategischen Stellungen am Atlantik erhöhten die Leistungen des Handelskrieges, und Störungsversuche durch Einbruch mißlangen ebenso in Norwegen wie an der französischen Küste. Im Mittelmeer herrschte nach Kreta die deutsch-italienische Sperre für den Ostwestverkehr, an Rommels Feldzug konnten deutsche Seestreitkräfte tätig Anteil nehmen, und erst das Ereignis der Feindlandung in Marokko und Algerien führte jene schwierige Lage herbei, in der zahlenmäßig überlegener Lufteinsatz die Kriegführung zu beherrschen begann. So konnten Tunesien und Sizilien mit den nicht bedeutenden deutsch-italienischen Seekampf- und Transportmitteln nicht mehr versorgt und schließlich nicht mehr gehalten werden. Der Rückzug aus Sizilien gelang hervorragend. Zur Zeit ist das Mittelmeer zwar stärker als bisher, jedoch keineswegs unbestritten in Feindeshand, wie die täglichen Meldungen über Flugzeug- und U-Bootserfolge gegen die Invasionsflotte zeigen.

Die Schlacht im Atlantik hat, nachdem der Feind neben anderen Seegebieten vor allem hier 33½ Millionen BRT oder über die Hälfte seines Anfangsbestandes an Schiffen verloren hat, eine Pause erlebt, die auf die höchstlichst erstarkte Abwehr und Sicherung der Schiffahrt zurückgeht. Es liegen Anzeichen vor, und feindliche Besorgnisse bestätigen es, daß diese Pause nur vorübergehenden Charakter hat. Einstweilen geht der Schiffsverlust in den Randgebieten des Atlantik, im Mittelmeer und Indischen Ozean, und mit namhaften Zahlen ins Kampfbereich des japanischen Verbündeten weiter. Dort draußen hat sich in dem für den Feind verlustreichen Ringen um Inselstellungen das Zusammenwirken von Flotte und Luftwaffe für unsere Seite günstiger gestellt als für den Gegner.

Die hervorstehenden Merkmale der Seekriegslage nach Beginn des fünften Kriegsjahres sind: Die Blockade ist ohne Wirkung geblieben. Die feindlichen Invasionen konnten bisher nur Außenstellungen einnehmen, die Verluste schrecken vor einer Steigerung im Sinne der sowjetischen „Zweite Front"-Forderung ab. Die feindliche Versorgung ist durch den See- und Handelskrieg geschwächt, neue stärkere Einwirkung ist möglich. Die USA. haben ihre Möglichkeiten überschätzt. England lebt in knappsten Verhältnissen. Im Mittelmeer ist mit neuen Angriffen zu rechnen. In Ostasien ist das feindliche Fiasko am stärksten. Unsere Kampfkraft ist unerschüttert.

Griechische Arbeiter für Deutschland. In den letzten Tagen sind mehrere Transportzüge mit griechischen Arbeitern und Arbeiterinnen nach Deutschland abgerollt. Am 31. August und am 4. September sind Transporte abgefertigt worden, zu denen sich Griechen und Griechinnen in großer Zahl angemeldeten. Damit ist für den Selbstbehauptungskampf Europas und für die Deckung des zivilen Güterbedarfs der europäischen Länder ein neues ergiebiges Menschenreservoir erschlossen worden.

Roosevelt fordert britische Hilfe im Pazifik

Die „dritte Front" — Churchill muß nachgeben — Die Amerikaner geben den Ton an

Berlin, 7. September

Die englischen und amerikanischen Zeitungen haben offenbar Anweisung erhalten, sich in ihren Meldungen und Artikeln unverfänglicheren Themen zuzuwenden, als ausgerechnet den Verhandlungen Churchills und Roosevelts, die nach ihren wenig befriedigenden Ergebnissen in Quebec nun in Washington mit anscheinend denselben Schwierigkeiten fortgesetzt werden. Wie in Quebec, muß Herr Churchill auch diesmal nachgeben, da die Verhandlungen in Washington sich wiederum hauptsächlich um die pazifischen Komplexe drehen. Der britische Premier hat sich hierbei das Versprechen abringen lassen, sich stärker auf einem Kriegsschauplatz zu engagieren, der ihn im Augenblick weniger interessiert als die Yankees. Der durch die Ernennung Mountbattens zum alliierten Oberbefehlshaber in Südostasien, von dem sich die Amerikaner bezeichnenderweise sofort aufnahmen, geleistete Kriegsbeitrag Großbritanniens genügt Roosevelt nicht. Er verlangt von seinem Verbündeten nicht nur die Ankündigung einer Offensive gegen Burma, sondern auch die aktive Unterstützung seines bisher vergeblichen Bemühens, über die Salomonen in den südpazifischen Verteidigungsring der Japaner einzubrechen.

Churchill mußte daher wohl oder übel den australischen Gesandten in Washington beauftragen, seine Regierung davon zu unterrichten, daß London gemäß den amerikanischen Wünschen eine »erhöhte Beteiligung Australiens an den pazifischen Operationen« empfehle. Während Churchill die die Stellung Australiens innerhalb des Empire kennzeichnende Form Bitte anwenden mußte, trat der amerikanische Staatssekretär Patterson in Neuseeland wesentlich robuster auf. Er erklärt dort klipp und klar, Neuseeland sei sogar verpflichtet, alle seine Mittel dem Krieg zuzustellen, und mit Truppen und Material im Kampf der Amerikaner mitzuwirken.

Der Aufenthalt Churchills in Kanada und den Vereinigten Staaten hat überhaupt allgemein erkennen lassen, daß die Abhängigkeit Großbritanniens von den USA. in den letzten Monaten noch wesentlich größer geworden ist, als sie es ohnehin schon war. Bei allen Besprechungen und Verlautbarungen gaben die Amerikaner den Ton an. Sie bestimmten die Themen und Beschlüsse, während Churchill sich damit begnügen mußte, Objekt und nicht mehr Subjekt bei der gemeinsamen politischen und militärischen Planung zu sein. Diese Entwicklung tritt auch in der englischen Presse immer mehr zu Tage. Denn ihre Kritik an den Konferenzen von Quebec und Washington, ihre allgemeine Unsicherheit und Skeptis bezüglich der Zukunft geht offenkundig von dem Gefühl aus, nicht mehr maßgebend über sich bestimmen zu können. Ärgerlich schreibt die Zeitschrift „News Statesman and Nation", die politische Strategie der Alliierten sei zögernd und ideenlos. Man habe behauptet, für Freiheit und Demokratie zu kämpfen. Aber die Parolen und Grundsätze seien so vage formuliert, daß jedermann sich an den Verrat Wilsons und den Bruch gleichartiger Versprechen nach dem letzten Krieg in Versailles erinnert fühle. Diese Erkenntnis ist durchaus richtig und ebenso steht fest, daß die Alliierten an der „dritten Front", der politischen, ebenso „kläglich" gescheitert seien.

Dabei wird es auch in Zukunft bleiben. Erst vor wenigen Wochen haben die Plutokratien versucht, einen gewaltigen Nervenkrieg gegen die europäischen Völker zu inszenieren, bei dem sie teils mit militärischen Drohungen und Verdächtigungen, teils mit lockenden Versprechungen bezüglich jener paradiesischen Zustände arbeiteten, die sie angeblich nach ihrem Sieg auf dem Kontinent herbeiführen wollten. Dieser Agitation wäre nur dann Erfolg beschieden gewesen, wenn es in Europa noch genügend Dumme gäbe, die sich durch die Lügen betören ließen, Lügen, die schon deshalb nicht mehr verfangen können, weil ja jedermann weiß, daß weder England noch Amerika jemals in der Lage sein würden, ihre Versprechungen in die Tat umzusetzen, nachdem sie den europäischen Kontinent bereits den Bolschewisten als Beute zugebilligt haben.

Edouard Herriot irrsinnig geworden

Überführung in eine Nervenheilanstalt

Vichy, 7. September

Der frühere französische Ministerpräsident und Moskau-Verehrer Eduard Herriot ist irrsinnig geworden und wurde in eine Irrenanstalt bei Nancy eingeliefert. Schon seit einigen Wochen meldeten die Polizisten die sein Landhaus bewachten, Vorgänge, die auf eine beginnende Umnachtung schließen ließen. Herriot lebte offenbar in der fixen Idee, er befinde sich ständig in einer Parlamentssitzung und werde von der Mehrheit des Hauses angegriffen, den Krieg verschuldet zu haben. Bei seinen einsamen Spaziergängen im Park hielt er an eine nicht vorhandene Zuhörerschaft, die er offenbar deutlich vor sich sah, ständig Volksreden, in denen er sich leidenschaftlich verteidigte. Dabei war seine dauernde Grundthese: „Ich habe den Krieg nicht gewollt."

Fast scheint es, daß bei diesem Mann das Gewissen zum Durchbruch gekommen ist und ihm nun den Verstand geraubt hat. Denn tatsächlich war Herriot nicht nur ein erbitterter Feind des Nationalsozialismus, sondern war persönlich auch unmittelbar am Ausbruch des Krieges beteiligt. In seiner Eigenschaft als Kammerpräsident hat er die Kniffe Daladiers zur Durchsetzung der Kriegserklärung ohne eigentliche Parlamentsabstimmung, die verfassungsmäßig notwendig war, mitgemacht. Er hat die Abstimmung über die Kriegskredite, die offiziell als „Unkosten, die aus den internationalen Verpflichtungen Frankreichs resultieren" getarnt wurden, ermöglicht. Durch Herriots Geschicklichkeit war es möglich, daß die Regierung Daladier die Parlamentssitzung der verschleierten Kriegskredite nach erfolgter Kriegserklärung als Abstimmung der Kammer für den Krieg vor der französischen Öffentlichkeit hinstellen konnte.

Über die Verantwortung, die er dadurch auf sich geladen hatte, konnte Herriot inzwischen drei Jahre lang nachdenken. Das Ergebnis seines Nachdenkens ist offenbar seine jetzige Einlieferung ins Irrenhaus.

„Triumvirat" verhängt Ausnahmezustand in Nordafrika

Maßnahmen zur „Aufrechterhaltung der Ordnung" — Jüdische und kommunistische „Mitwirkung"

Vichy, 7. September

Es ist so gekommen, wie es kommen mußte, das amerikanische Hungerregime, das durch Lebensmittelrequirierungen und Ausbleiben versprochener Lieferungen im bisherigen Überschußgebiet Nordafrika künstlich eingeführt wurde, hat die Empörung der Bevölkerung zur Entladung gebracht. Die anfängliche scheinheilige Duldung der Loyalität der Bevölkerung gegenüber der Regierung in Vichy, dann aber die radikale Beseitigung aller Vichy-Gesetze, die bis zur Schamlosigkeit getriebene Verächtlichmachung des Marschalls Pétain und die grundsätzliche Bevorrechtung der Juden, gegen die die Eingeborenen seit Jahrhunderten kämpfen, haben die Bevölkerung auch über die Mentalität ihrer „Befreier" gründlich aufgeklärt. Schließlich brachte die seit einigen Monaten begonnene systematische Einführung des Bolschewismus, dessen Vertreter heute das große Wort in Nordafrika führen, die Entrüstung der Bevölkerung vollends zum Siedepunkt.

Wir wissen nicht, durch welche inneren Ereignisse die Lage sich in den letzten Tagen derartig zugespitzt hat, daß der Ausnahmezustand nun eingeführt werden mußte, denn die amerikanischen Besatzungsbehörden haben die Ausfuhr aller Nachrichten gesperrt, und die englischen Zeitungskorrespondenten, die sonst so gern peinliche Zustände ausplaudern, sind längst aufgefordert worden, nach London zurückzureisen. Aber die im amerikanischen Auftrag am Freitag gefaßten Beschlüsse des Emigranten-Komitees, die Radio Algier bekanntgab, sind aufschlußreich genug. De Gaulle, Giraud und André Philip, der Moskau nahesteht, haben zusammen ein »Triumvirat« gebildet, das sich diktatorische Vollmachten zugelegt hat. Die Gouverneure von Tunesien, Algerien und Marokko sind vom Triumvirat gleichfalls mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet worden. Sie sind beauftragt, »mit allen verfügbaren Mitteln die Aufrechterhaltung der Ordnung durchzusetzen und nötigenfalls zu erzwingen«.

Es wurde gleichzeitig bekanntgegeben, daß das Komitee eine neue »zeitgemäße demokratische« Verfassung ausarbeiten will, die später — nach der hypothetischen Eroberung Frankreichs — für alle Franzosen bindend sein soll. Eine Kommission wurde beauftragt, jetzt schon die Einführung der neuen Verfassung, bei deren Schaffung Kommunisten und Juden entscheidend mitzureden haben, planmäßig vorzubereiten. Um den Charakter des Vorhabens anzudeuten, wurde beiläufig gesagt, daß kein Beamter, der je unter der Vichy-Regierung Dienste verrichtet hat, im Amt bleiben soll. Erneut wurde unterstrichen, daß ein Rachegericht nicht nur Pétain und alle Mitglieder der verschiedenen Vichy-Regierungen aburteilen werde, sondern auch alle irgendwie gearteten Anhänger Vichys.

Schließlich hat das Triumvirat die Generalmobilmachung beschlossen. Die Mobilmachung war bekanntlich schon mehrmals angekündigt worden, aber immer am Widerstand der Einberufenen gescheitert. Jetzt soll sie offenbar erzwungen werden, wozu der Ausnahmezustand eine Handhabe bietet. Die »Sofortmaßnahmen« des Algier-Komitees lassen ahnen, welche inneren Vorgänge in Nordafrika durch die verhängte Nachrichtensperre verheimlicht werden und welcher kritischen Lage sie entgegenwirken sollen.

Wie Daladier und Reynaud Frankreich in den Krieg stürzten

Der Volksbetrug Daladiers — 70 Milliarden Franken für „außergewöhnliche Kredite"

Dr. B. Vichy, 7. September

In diesen Tagen, in denen sich die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland zum vierten Male jährte, wird die Aufmerksamkeit der französischen Oeffentlichkeit wiederum auf neue Einzelheiten des unverantwortlichen Betruges gelenkt, den die Regierung Daladier damals an dem französischen Volk ausübte. Ein Dokument spielte beispielsweise in jenen Septembertagen des Jahres 1939 eine entscheidende Rolle, der Gesetzentwurf Nr. 6008. Von außen konnte man dem Schriftstück seine Bedeutung nicht ansehen, es sah wie jeder beliebige Gesetzesentwurf der Vorkriegszeit aus und berechtigte als Zusatz zum Sitzungsprotokoll der Deputiertenkammer vom 2. September 1939 zur „Eröffnung zusätzlicher Kredite und außergewöhnlicher Ausgaben". Beschlossen worden war der Gesetzesentwurf 6008 vom Ministerrat am 1. September 1939, und zwar ohne jegliche Diskussion. Alles war also vorschriftsmäßig und ganz ohne Pathos vor sich gegangen, wobei allerdings die Beflissenheit herausgespürt werden konnte, mit der das Wort „Krieg" bei dem Gesetzesvorschlag vermieden worden war.

Die Motivierung Jardels

70 Milliarden Franken für drei Monate, das waren in der Tat »außergewöhnliche« Kredite. Der damalige Finanzminister im Kabinett Daladier, Paul Reynaud, versuchte, die große Summe für das Parlament annehmbarer zu machen, indem er sie in drei Arten von Krediten unterteilte. Schwieriger gestaltete sich jedoch die Motivierung, die für jeden Gesetzesentwurf Vorschrift war. Mit dieser knifflichen Aufgabe betraute Paul Reynaud den Abteilungsdirektor Jardel. Der Beamte schrieb jedoch brav und bieder folgende Motivierung: »Ausgaben die dazu bestimmt sind, für die Auslagen der drei ersten Kriegsmonate aufzukommen«. Das jedoch dürfte gerade nicht gesagt werden, denn am 27. Dezember 1938, also nach dem Münchener Abkommen, hatte Daladier öffentlich erklärt, daß der Krieg nur durch das Parlament erklärt werden könne. In der Folgezeit hatte auch Georges Bonnet, der damalige Außenminister, immer wieder auf die durch die Verfassung vorgeschriebenen Verpflichtungen hingewiesen, im Falle einer Kriegserklärung vorher die Einwilligung des Parlamentes einzuholen. Eine derartige Beftagung des Parlaments fürchtete Daladier, denn das Parlament hätte im letzten Augenblick sich gegen eine Kriegserklärung aussprechen können. Daher durfte auch von Kriegskrediten nicht die Rede sein. Der Text Jardels für die Motivierung des Gesetzes mußte also unbedingt abgeändert werden.

Diese Abänderung nahm Paul Reynaud eigenhändig vor. Aus den „Ausgaben für die ersten drei Kriegsmonate" wurden nun „Ausgaben zur Bestreitung der aus unserer Bundesgenossenschaft hervorgehenden Verpflichtungen". Aber auch mit dieser Motivierung war Daladier noch nicht zufrieden. Sie schien ihm immer noch zu deutlich, denn das Parlament mußte ja, damit es das Gesetz annahm, in absoluter Sicherheit gewiegt werden. Er griff also selbst zur Feder und schrieb die dritte und letzte Version. Danach handelte es sich jetzt nur noch um „Ausgaben zur Bestreitung der aus der internationalen Lage hervorgehenden Verpflichtungen". Hinter dieser banalen und alltäglichen Motivierung konnte das Parlament wahrlich nicht mehr wittern, daß es um Kriegskredite ging.

Der Kriegsschuldige Daladier

Trotzdem fragte der Abgeordnete Trot, dem gewisse Zweifel gekommen sein mochten, den Regierungspräsidenten bei der Sitzung der Finanzkommission der Kammer noch einmal ausdrücklich, ob etwa die Genehmigung dieser Kredite im Geiste Daladiers einer Berechtigung zur Kriegserklärung gleichkäme. „Niemals im Leben! Um keinen Preis!" rief Daladier aus. „Ich würde es sonst mit meiner sonstigen Loyalität sagen." Daladier verpflichtete sich sogar nochmals ausdrücklich, im Falle einer Kriegserklärung die Erlaubnis des Parlaments vorher einzuholen. Diese Verpflichtung zog er jedoch später wieder zurück, indem er den entsprechenden Satz im Sitzungsprotokoll eigenhändig durchstrich und abänderte. So also hatte der Kriegsschuldige Daladier die französische Volksvertretung betrogen. Einmal, indem er den wahren Charakter des Gesetzes über die Kredite verschwieg und zweitens indem er das Sitzungsprotokoll fälschte.

Die Dokumente, die diesen Betrug Daladiers belegen, liegen in den Archiven des Obersten Gerichtshofes. Die drei aufeinander folgenden Versionen des Gesetzesentwurfes Nr. 6008, der Text Jardels, Reynauds und Daladiers, wurden an der spanischen Grenze in den Koffern eines Mitarbeiters von Paul Reynaud, der nach dem französischen Zusammenbruch nach Madrid zu entkommen versuchte, gefunden.

Schwere Verluste der USA. bei einem Landungsversuch

Tokio, 7. September

Das kaiserlich-japanische Hauptquartier gab am Montag in einem Kommuniqué bekannt, daß japanische Flugzeuge bei einem nordamerikanischen Landungsversuch auf die Insel Lae (Marschallinseln) sechs feindliche Transportschiffe, einen Kreuzer und zahlreiche weitere Fahrzeuge versenkt haben. Das Kommuniqué fügt hinzu: „Fünf feindliche Transportschiffe und zwei Zerstörer wurden durch Bomben in Brand geworfen, 27 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Neun japanische Flugzeuge haben sich entweder auf die feindlichen Ziele gestürzt oder ihren Stützpunkt noch nicht erreicht."

Die „Skulptur" aus Moskau

Kaum ist es bekanntgeworden, daß London einen neuen Sowjetdiplomaten bekommt, als auch schon die servile englische Presse bereit ist, ihm Vorschußlorbeeren zu spenden und ihn populär zu machen. Das geschieht in der kitschigen Form, die die USA.-Presse für ihre Hollywood-Helden gebraucht. „Daily Express" berichtet, der 33jährige Vertreter Moskaus sei kein gewöhnlicher Mann, sondern ähnele einer Skulptur, die aus einem Felsen herausgeschlagen sei. So undurchdringlich sei auch das ganze Wesen dieses bisher in Ottawa akkredierten Diplomaten. Er habe gletscherblaue Augen, und wenn er etwas gefragt werde, auf das er nicht gern antworte, dann werde sein Gesicht noch felsiger, als es schon ohnedies sei. Wir nehmen an, daß Herr Gusew sehr viele Dinge in sich trägt, die er nicht gern ausplaudert, wenn ihn neugierige Briten befragen wollen. Er wird also sicher auch in London recht häufig Gelegenheit haben, zu Stein zu erstarren. Aber auch dieser harte Mann hat Humor. Wenn er etwas hört, was ihm Spaß mache — auch daran wird es in London sicher nicht fehlen — dann würden die Stahlaugen weich und sein Gesicht verziehe sich zu einem breiten Lachen.

Alles das weiß Herr Austin Cross im „Daily Express" zu erzählen. Er hat den Bolschewisten auch darauf hin untersucht, ob er eine Seele habe. Ganz ist der Reporter nicht dahinter gekommen, aber er versichere seinen Lesern, daß „hinter dem harten Aeußeren tiefe Gefühle wohnen." Gern hätte der Schreiber mitgeteilt, um was für Gefühle es sich handelt, aber da verließen ihn alle guten Geister. Er muß auch eingestehen, daß es ihm nicht gelang, in die Tiefe des Gusewschen Wesens einzudringen. Tief betrübt schließt er seinen Artikel mit einem Hinweis auf die großartigen Feste, die der Sowjetdiplomat in Ottawa gegeben habe, und von denen ganz Kanada noch jetzt spreche. Aber dennoch kennt niemand Theodor Gusew.

Der „Observer", der den Nachfolger Maiskys 39 Jahre alt sein läßt, schreibt, die jungen Sowjetdiplomaten seien für das Ausland noch gar kein Begriff. Während man in der früheren Zeit des bolschewistischen Staates auf die alten Diplomaten, die fremde Länder und Sprachen kannten, zurückgreifen mußte, würden jetzt die zukünftigen Sprecher des Kreml im Ausland im Moskauer Außenministerium geschult und aus den Kreisen der erfolgreichen und zuverlässigen Parteimitglieder genommen. Theodor Gusew wird von dem englischen Blatt als „westlich ausgerichtet" bezeichnet, mit der Begründung, er gehöre der Partei in Leningrad an, und die Leningrader Kommunisten seien „westlicher" als die Moskauer.

Wir freuen uns mit dem „Observer", daß England nun von einem so westlich ausgerichteten Mann heimgesucht wird. Man erinnert sich, daß Herr Gromyko, der Nachfolger Litwinows in Washington, weniger gut englisch spricht und weniger westlich ausgerichtet ist als Theodor Gusew. Woraus man wieder sieht, wie gut es Stalin mit den Engländern meint. . .

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 6. September

Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag lautet:

In Kalabrien sind die italienisch-deutschen Truppen, nach tapferer Verteidigung des Küstengeländes gegen einen an Menschen und Material überlegen Feind im Begriff, sich auf neue Widerstandsstellungen zurückzuziehen. Die Luftwaffe setzt ihre Angriffe gegen die feindliche Versorgung fort und verwickelt die anglo-amerikanischen Fliegerverbände, die die Landoperationen unterstützen, in schwere Kämpfe. Im Adriatischen Meer hat eine unserer Korvetten unter dem Oberbefehl des Kapitänleutnants Riccardo Gladi, aus Triest, ein feindliches U-Boot versenkt.

Ueber den Gebieten von Aversa, Capua, Formia, Villa Literno und Viterbo fanden Bombenangriffe statt; zwei viermotorige und ein zweimotoriges Flugzeug, die in sehr großer Höhe von italienischen Jägern in ein Gefecht verwickelt wurden, sind am Boden zerschmettert, ein viertes Flugzeug wurde durch die Flak von Brindisi getroffen und ist bei Copertino abgestürzt.

UNSERE KURZSPALTE

Murphy verläßt Algier. Wie die »New-York Times« berichtet, wird der politische Beauftragte Roosevelts in Algier, Robert Murphy, in Kürze nach Washington reisen und wahrscheinlich aus Gesundheitsrücksichten nicht nach Algier zurückkehren. Bis jetzt sei noch nicht bekannt, wer zu seinem Nachfolger bestimmt wird.

Zwei Torpedoboote bei den Salomonen versenkt. Frontberichten zufolge versenkten Einheiten der japanischen Luftwaffe am 3. September in den Gewässern südlich der Salomoninsel Kulambangra zwei feindliche Torpedoboote.

Ruiz Guinjazu dem Außenministerium zugeteilt. Der ehemalige argentinische Außenminister der Castilloregierung, Ruiz Guinjazu, ist in der Eigenschaft als außerordentlicher Botschafter dem Außenministerium zugeteilt worden. Er war zusammen mit Castillo am 4. Juni zurückgetreten.

Verlag und Druck:
Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH.
Verlagsdirektor: Emil Munz
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter: Franz Moraller
Stellvertr. Hauptschriftleiter: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Der Mann von vorne

Frontalltag in der Hauptkampflinie / Von Kriegsberichter Dr. Adelt

(PK.) Er murmelt im Halbschlaf die populäre Stelle aus dem »Götz von Berlichingen« und verändert sich um 180 Grad: wo jetzt die Beine sind, war eben noch der Kopf, und wo jetzt der Kopf ruht, lagen gerade noch die Beine. Und schläft weiter. Er ist gar nicht richtig wach geworden bei der Umgruppierung, sie ist ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen und außerdem hat er gar keine Zeit, unnötig wach zu sein. Er tut es gewohnheitsmäßig, im Schlaf. In seinem tiefen und doch so hellhörigen Schlaf hatte er genau unterschieden, daß der letzte Einschlag verdammt nahe war. Wenn ihr ihn fragen würdet, könnte er euch noch weiteren Aufschluß geben, aus dem Schlaf sozusagen: Ratsch-Bum, auf hochdeutsch: leichtes Feldgeschütz, 7,5 cm. Wenn ihr ihn dann doch wachgemacht habt mit euren Fragen, würde er euch weiter erklären, daß ein Schuß selten alleine komme. Der nächste könne unmittelbar vor dem Bunkereingang sitzen und die Splitter im Bunker. Ja, und da wäre es eben immer noch besser, wenn man die Beine in der voraussichtlichen Flugrichtung der Splitter habe und nicht den Kopf...

Wenn ihr in weiter fragt, warum er denn ausgerechnet den Kopf in die Nähe des Eingangs lege, würde er euch einen Moment lang verständnislos anstarren, ob soviel Ahnungslosigkeit vom Kriegsalltag. Und dann würde er euch, weit ausholend, erzählen, daß die Sowjets jetzt doch alles mit ihrer Artillerie machten, so wie früher mit den Panzern, und daß es selbst an ruhigen Tagen immer irgendwo einschlage. Daß man darum keine Sekunde länger als unbedingt nötig außerhalb des Bunkers zubringe, an der frischen Luft. Und daß man deshalb wenigstens innerhalb des Bunkers der frischen Luft nahe sein wolle. Wenn ihr ihn nun, allmählich begreifend, näher anseht, dann wird euch mit einmal auffallen, daß er eigentlich gar nicht so aussieht, wie ihr euch immer den Frontkämpfer vorgestellt habt, schon gar nicht den Frontkämpfer in einem russischen Sommer mit viel Sonnenglut und wenig Regen, braungebrannt, von gesunder Gesichtsfarbe. Nein, den Mann aus der Hauptkampflinie erkennt ihr daran, daß er eher blaß ist, als käme er nie richtig an die Sonne.

Viel anders ist es auch nicht. Ans »Tageslicht« steigt er des Nachts. Im ersten schützenden Dunkel holt er sich sein warmes »Mittagessen«, nachts steht er draußen Posten, denn in der Nacht muß die größere Zahl von Augen die geringere Sicht ausgleichen, des Nachts schippt er irgendwo im Stellungssystem. Die Nacht ist nicht zum Schlafen da für ihn — aber der ganze Tag auch nicht. Dazu ist die Arbeit zu viel. So schläft er in Abschnitten, meist während des Tages. Ihm scheint die Sonne nicht. Der blaue Himmel, die Helligkeit um uns, hilft uns über viel hinweg, läßt uns das graue Einerlei des Landes, die Dunkelheit und Kälte der Winter vergessen. Wir baden uns in der Sonne, stillen unsere Sehnsucht nach Licht und Wärme. Der Mann in der Hauptkampflinie interessiert sich mittags zum ersten Male dafür, ob heute wieder schönes Wetter sei. Er lugt vorsichtig hinaus und stellt die Tatsache fast mit Bitterkeit fest. Denn er ist und bleibt der Gefangene der Erde, und seine Gefangenschaft ist um so bedrückender, je mehr die Natur draußen lockt.

Doch diese Gefangenschaft auf knappstem Raum erdrückte nicht seine Lebensfreude machte ihn nicht zum Raunzer und Miesling. Du magst in der Enge des Bunkers hundertmal an ihm vorbei wollen — er wird immer wieder aufstehen und ohne Murren dir den Weg freigeben. Der Bunker ist die Unterkunft von sechs, acht, zehn Mann und doch nicht geräumiger als eine kleine Großstadtkammer. Aber gerade diese Enge hat ihn belehrt, daß sie unerträglich wird allein durch schlechte Laune und Rücksichtslosigkeit und erträglich durch Rücksichtnahme. Und ihr alle, die ihr ein Wort verliert um Nichtigkeiten, etwa weil man euch alltäglich in der Straßenbahn quetscht, solltet wahrhaftig schweigen!

Ihr könnt euch auch nicht damit entschuldigen, daß ihr »mit den Nerven runter« seid, denn er macht mehr durch als ihr. Er weiß aus langen Jahren, daß dies der Einschlag eines Feldgeschützes war und jener der eines leichten Granatwerfers, er unterscheidet genau, daß der Schuß über ihn hinweggeht und dieser seitwärts an ihm vorbei und der dritte ein eigener ist — und doch zieht er bei jedem Pfeifen den Kopf zwischen die Schultern und liegt tausendmal flach, wenn ihm die Erfahrung auch sagt: es tut nicht not. Die steten Todesdrohungen um ihn zehrten an den Nerven in jeder Minute der Jahre, in denen er vorne stand, ohne abgelöst zu werden.

Im Alltag des Grabenlebens ist kein Platz am Waffenrock für Orden und Ehrenzeichen, er trägt darum wahrscheinlich auch nicht das Verwundetenabzeichen, aber wenn ihr mit ihm zusammensitzt bei einer Zigarette, dann wird er erzählen, wie er damals zum ersten Male verwundet wurde, vielleicht auch vom zweiten, vom dritten Male. Und ihr werdet einen Hauch davon spüren, was es heißt: zu leben mit dem Tode Hand in Hand. Mit dem Tod, der nach ihm greift, wenn er — im Schußschatten und bedacht, keine Sekunde unnütz zu vertun — sich vor dem Bunker wäscht, wenn er zur Latrine geht, im Graben schanzt, sein Essen holt, eine Meldung überbringt. Jede Sekunde Befreiung aus dem Gefängnis des Bunkers bezahlt er mit Lebensgefahr und Nerven.

Sein Leben lang werden ihn jene Tage und Nächte verfolgen, da der Bunker unter dem Trommelfeuer erbebte und stampfte wie ein Schiff in grober See und alles in ihm nach Stollen schrie, die auch gegen schwere Kaliber Schutz bieten: Nie wird die Erinnerung verblassen an tote und verwundete Kameraden, und als unüberwindbarer Alpdruck werden immer jene Sekunden mit ihm sein, in denen der Tod als riesiges dunkles Nichts vor ihm und über ihm stand. Und dennoch ist in seinen Gesprächen nie der Zweifel. Er greift jedes Thema auf, das ihm die Bunkergemeinschaft bietet, und ist in der Eintönigkeit seines Daseins jedem Gespräch ein aufmerksamer und dankbarer Begleiter — nur das eine Thema werdet ihr in seinem Kreis nie finden, das dem Meckerer das Naturgegebene scheint! Und wenn ihr einmal schwach werdet, Deutsche irgendwo, dann blickt auf ihn und glaubt an ihn — den Mann von vorne!

Kamerad „Storch"! — Auf einer Marschstraße im Osten, auf der sich die Kolonnen des Nachschubs bewegen, setzt ein Fieseler „Storch" zur Landung an. Die Kradfahrer sind etwas zur Seite gefahren, um die Straße für die Landung freizumachen.
PK.-Aufn.: Kriegsber. Büschel-Atlantic.

Den „Geisterwald" nennen die Grenadiere ihre Stellung südlich des Ladogasees, die wie eine Nase aus der Hauptkampflinie hervorragt. Immer wieder hatten die Bolschewisten an diesem Frontabschnitt südlich des Ladogasees einzubrechen versucht, doch all' ihre Angriffe, die durch stärkstes Artilleriefeuer eingeleitet wurden, scheiterten an der Abwehrbereitschaft des deutschen Grenadiers. Grenadiere in einem Graben in Erwartung des bolschewistischen Angriffs.
PK.-Aufn.: Schmidt-Scheeder-Atlantic.

BLICK IN DIE WELT

„Haifisch" versenkte ein Schiff

Rio de Janeiro

Ein fauler Witz, auf den allerdings zahlreiche Dumme im wahrsten Sinne des Wortes hereinfielen, führte im Hafen von Rio beinahe zu einer Katastrophe. Dort war nämlich ein altes, seeuntüchtiges Fahrzeug verankert, das in ein schwimmendes Café umgewandelt worden war. Des Abends besuchten viele Menschen das Schiff, um dort bei den Klängen einer Kapelle ihr Eis zu schlürfen. Da machte sich der Kapellmeister in einer Pause das Vergnügen, die „Passagiere" zu erschrecken, indem er rief: „Ein Haifisch, ein Haifisch!" Sofort eilten alle nach der einen Seite, was zur Folge hatte, daß sich der alte Kahn so weit neigte, daß sämtliche Besucher ins Wasser stürzten. Natürlich war von einem Hai weit und breit nichts zu sehen. Vorüberfahrende Boote konnten zum Glück noch alle Verunglückten auffischen. Viele von ihnen aber stellten Strafantrag gegen den „witzigen" Musiker, der nun auch noch für die Hebung des gesunkenen Schiffes aufkommen soll.

Der gefährliche „Tabakersatz"

Gelsenkirchen

In Wassenberg bei Geilenkirchen hatte sich ein Mann aus getrockneten Rhabarberblättern einen „Tabakersatz" hergestellt. Der Genuß des Krautes, das er in einer Pfeife rauchte, führte zu einer schweren Vergiftung, die für den Mann eine zweitägige Bewußtlosigkeit zur Folge hatte. Ärztlicher Kunst gelang es, den leidenschaftlichen Raucher vor dem Tode zu bewahren.

Unter Sandmassen erstickt

Aachen

In Oberforstbach bei Aachen wurden zwei Kinder, die in einer Sandgrube spielten, von einem Sandblock, der sich von einer drei Meter hohen Wand plötzlich gelöst hatte, verschüttet. Während es gelang, eins der Kinder mit knapper Not zu retten, kam das andere, ein achtjähriges Mädchen, durch Ersticken zu Tode.

Aus dem Strudel gezogen

Graudenz

Beim Baden in der Weichsel war ein 12jähriger Schüler aus Graudenz zu weit in den Strom hinausgeschwommen und in einen Strudel geraten. Ein Ehepaar hatte vom Ufer aus den Vorfall bemerkt. Ohne zu zaudern sprang der Mann in voller Kleidung in den Strom und versuchte, den Ertrinkenden zu bergen. Bei der starken Strömung gelang ihm dieses jedoch nicht. Darauf sprang die Ehefrau ebenfalls in voller Kleidung in die Weichsel, schwamm an den Jungen heran und konnte ihn beim letzten Auftauchen am Schopf packen. Die Frau ist selbst Mutter von sechs Kindern und hat durch ihre beherzte Tat einer anderen Mutter das Kind gerettet.

Die Entdeckungsreise

Von Karl Spengler

In den Augen des Mädchens glänzten die Lichter der Erwartung. Es kam von jenseits des Rheins und war bei der letzten Schnellzugsstation, die ihr den Fensterplatz freigab, an das offene Fenster gerückt. Seine Blicke voller Fragezeichen wanderten in raschen Bewegungen von den Weilern und Dörfern, den Obstbäumen und langsam ziehenden Wassern zu den mitreisenden Soldaten im Abteil, die von den besetzten Westgebieten kamen. Aber es ließ sich nicht genügen mit dieser Augensprache, sein Mund plauderte munter heraus, was ihm an Besonderem der Rede wert war und das war wohl alles, was ihr Blick am Fenster erhaschen konnte.

Die Reisende kam aus dem Elsaß und mochte zwanzig Jahre oder einige mehr zählen. Sie hatte die Schulerziehung der letzten zwei Jahrzehnte genossen, die allem Sein und Wesen rechts des Rheins abgewandt war und die Augen der Jugend ausschließlich westwärts zwängte. Doch war in ihrem Äußeren nichts von diesen Einflüssen bemerkbar. Sie war weder geschminkt noch war ihr Haar zu dem standardisierten Schaumgewölke erstarrt, sie verriet auch nicht den geringsten Hochmut, der so leicht den selbstgenügsamen Lokalpatrioten mit Blindheit schlägt. Nur ihre weinländlerische Lebhaftigkeit stach ein wenig von der bedächtigeren Art ihrer Reisegenossen ab, aber sie stimmte wieder gut zu ihrem grellroten Kleid mit den bunten Blumen drauf.

Sie machte kein Hehl aus dem Vergnügen, das ihr diese, wie jede Eisenbahnfahrt bereitete, obschon ihre heutige Reise keineswegs eine Lustfahrt war. Ihr „Bruderherz" wollte sie besuchen, hatte sie im Laufe der Unterhaltung erklärt, das in einem Münchner Lazarett zusammengeflickt worden sei und nunmehr seiner Genesung entgenharre. Man bekam nicht recht heraus, war es das bevorstehende Wiedersehen mit dem Lieblingsbruder oder die Erwartung Münchens, die ihr mit quecksilbriger Gärung im Blut perlte, es mochte wohl beides sein.

Man fuhr unter dem mächtigen Quadergefüge der Pfeiler einer Reichsautobahn durch. Reichsautobahn? fragte das Mädchen, ob das eine Bahnlinie sei, oder was sonst? Die Soldaten erklärten ihm mit viel Fingerdeuten von einer Abteilecke zur anderen, was es mit dieser weitgespannten Verkehrsanlage auf sich habe und vergaßen nicht, hervorzuheben, daß es sich dabei nicht allein um eine verkehrstechnische Einrichtung, sondern ebensosehr um ein baukünstlerisches Straßenwunder handle, das den, der darauf fährt, wie in einem Bilderbuch der deutschen Landschaft blättern läßt. Ums Haar hätte die Elsässerin den Schilderern nicht geglaubt, denn Elsässer Alemannenköpfe sind gar skeptisch. Aber als ihr die Männer schließlich den Beweis anboten, indem sie ihr rieten, in München ganz einfach mit der Straßenbahn nach Ramersdorf hinauszufahren, um wenigstens den Ausganspunkt einer der schönsten Strecken anzuschauen, solange der Mangel an „Schnaps" ihr nicht erlaube, um billiges Geld im Omnibus auf der Autobahn den Bergen entgegenzurollen, da mußte sie wohl glauben und sie schrieb sogleich den Ortsnamen Ramersdorf, der sie ungemein erheiterte, ins Notizbuch.

Natürlich stellte sie auch Vergleiche an und die Weinberge, die sich von Stuttgart bis Eßlingen hinzogen, boten ihr von selbst die Maßstäbe ihrer heimatlichen Rebenhänge um Barr an. Daß es in Deutschland auch soviel Weinbau gebe? verwunderte sie sich. Ob der „Wyn" auch was tauge? Und erzählte ein paar Geschichten von den Zecherfreuden ihrer Landsleute, vom Molsheimer „Finkenwein" und dem Rappoltsweiler „Zahnacker", in deren Erinnerung sie die Augen himmelwärts rollte und mit der Zunge dazu schnalzte.

Doch beim Anblick des Ulmer Münsters, das im Abendsonnenschein dalag, ein Denkmal deutscher Geistigkeit der Lande um Freiburg, Ulm, Straßburg und Basel, da verstummte sie und ward mit einem Schlage „bar und ledig alles welschen Wesens", das ihr, wie Größeren vor ihr, von wannen angeflogen war.

O weh, dachten die beiden Münchner, womit können wir schon aufwarten bei der Einfahrt in unsere Stadt nach solchen Höhepunkten? Aber sie sahen sich getäuscht. Die Erwartung des Mädchens hatte sich, je näher es München ging, wohl gesteigert, aber mit der Wißbegierde aller Unvoreingenommenen ging sie auch an den kleinen Zeichen nicht snobistisch vorüber. Daß dieser Bau eine Faßfabrik, jener eine Pianofabrik beherberge, nahm sie ebenso wach in sich auf, wie sie die alten Eichen des Hirschgartens entzückten, auch wenn es die Hirsche, die darunter ästen, nicht gewahren konnte und als hinter den Bögen der Bahnhofshalle die Silhouette der Stadt mit den Türmen und Kuppeln all auftauchten, verfiel es, wie alle, die vor ihm suchend und wähnend von weiter Ferne kamen, dem Zauber der Stadt, den keiner nennen noch zergliedern, nur erfühlen kann.

Und wie das Mädchen während der Fahrt schon erzählt hatte von ein paar Jahren in Paris und Frankreich, von schönen Jahren seines Lebens, knüpfte es nun die Schlußfolgerung daran, indem es sagte: „Aber jetzt möcht ich München kennenlernen und Deutschland", und wie es das Mädchen sagte, klang es wie die heilsame Neugierde eines Menschen, der etwas Unbekanntes, Niegeahntes auf sich zukommen sieht, von dem er fühlt, er wird es lieben.

Kleines Abenteuer

Erzählt von Hans Bethge

Als Bismarck in Berlin studierte, bat ihn ein Studiengenosse, dessen Mutter Schwedin war um einen Freundschaftsdienst. Der Sohn der Schwedin war nämlich gerade mit den Vorbereitungen zu dem nahe bevorstehenden Examen beschäftigt, und so war es ihm nicht möglich, seiner schwedischen Kusine, die auf der Durchreise nach Italien einige Tage in Berlin verbringen wollte, die Stadt zu zeigen und ihr überhaupt als Begleiter zu dienen. Bismarck versprach das Amt des Fremdenführers zu übernehmen und lernte in der jungen Schwedin, die nur sehr gebrochen deutsch sprach, ein ebenso anmutiges wie liebenswürdiges Mädchen kennen, das natürlich immer glaubte, in Bismarck ihren „deutschen Vetter" vor sich zu haben. Die beiden verbrachten drei angenehme Tage, besuchten die meisten Museen, streiften durch die Stadt, flirteten, und das schwedische Fräulein war ganz stolz auf ihren großen, gut aussehenden, blitzäugigen Verwandten, der ausgezeichnet französisch sprach und sich als ein Kavalier von bestem Stil erwies.

Als es zur Trennung vor der Postkutsche kam, sagte der junge Bismarck: „Liebe Kusine, ich muß Ihnen ein Geständnis machen. Ich bin nämlich gar nicht Ihr „deutscher Vetter" — der konnte sich Ihnen zu seinem Bedauern nicht zur Verfügung stellen, da er in den nächsten Tagen ein Examen zu bestehen hat und daher stark durch Arbeiten in Anspruch genommen ist. Mein Name ist Otto von Bismarck."

Die junge Schwedin staunte, zu vielen Worten hatte sie nicht mehr Gelegenheit, denn die Postkutsche setzte sich in Bewegung, der sympathische Kavalier entschwand ihren Blicken, und das kleine Abenteuer war zu Ende.

Nach Jahrzehnten, als Bismarck Fürst und Reichskanzler war, kam die schwedische Dame, nunmehr gealtert, wieder einmal nach Berlin. Sie meldete sich bei ihrem „deutschen Vetter" und bekam eine Einladung in die Wilhelmstraße. Die beiden führten ein lebhaftes und heiteres Gespräch, der Kanzler war bei strahlender Laune.

„Ihnen habe ich es zu danken", sagte er während der Unterhaltung, „daß ich dazu gekommen bin die Berliner Museen kennenzulernen; seitdem habe ich ihre Räume nicht wiedergesehen."

Wer verzehrt was?

Der französische Lustspieldichter Alexis Piron mußte es eines Tages mit anhören, daß ein bekannter Schundromanschmierer mit dem Absatz seiner Bücher protzte.

„Sie mit Ihren ‚Poésie diverses'!" sagte dieser angenehme Zunftgenosse verächtlich. „Ihr Verleger hockt ja noch auf der Hälfte der ersten Auflage — und von meinem letzten Buch sind in einem einzigen Jahr vier Auflagen erschienen!"

„Es ist mir bekannt", versetzte Piron, „daß auf dieser Welt mehr Eicheln als Ananas verzehrt werden. Aber — wer verzehrt sie?"

Markante Einführung

Der Abbé von Boisrobert hatte vor, seinen Neffen im Interesse seines Vorwärtskommens dem Kardinal Richelieu vorzustellen.

Als dieser nun eines Tages im Palais Royal spazieren ging, griff Boisrobert den Neffen und warf ihn in ein dort befindliches großes Wasserbassin.

Dadurch fiel er auf und konnte, aus dem Wasser gezogen, plätschnaß dem Kardinal vorgestellt werden.

Der lachte. »Warum bloß das?«, fragte er.

»Auf die gewöhnliche Art«, sagte Boisrobert, »hätten Sie ihn bald vergessen. So aber werden Sie sich seiner wahrscheinlich erinnern.«

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Medizinisches Studium an der Universität Freiburg

Die Pressestelle der Universität Freiburg i. Br. teilt mit: Wegen Ueberfüllung der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. sieht sich die Universitätsführung zu ihrem Bedauern gezwungen, eine vorübergehende Sperrung des Zuganges zum medizinischen Studium im Wintersemester 1943/44 für die ersten und zweiten klinischen und die ersten und zweiten vorklinischen Semester vorzunehmen. Ausgenommen von dieser Maßnahme sind Studierende der Zahnmedizin, Wehrmachtangehörige und Kriegsversehrte.

Frachtenausgleich für Eisenlieferungen

Die kriegsbedingten Lenkungsmaßnahmen bringen es mit sich, daß die Verarbeiter das Eisen zuweilen unter ungünstigen Frachtbedingungen beziehen müssen. Um zu verhindern, daß sich daraus Sonderbelastungen für einzelne Abnehmer ergeben, hat der Reichskommissar für die Preisbildung durch Erlaß vom 26. August 1943 die Hüttenwerke verpflichtet, auch bei frachtungünstigen Lieferungen dem Abnehmer jeweils höchstens den Preis zu berechnen, der sich bei normalen Lieferbeziehungen für ihn ergeben würde. In diesem Zusammenhang ist zugleich auch der Preis für deutsches Eisen, das für Verlagerungsaufträge ins Ausland geliefert wird, in allen Fällen auf den Stand des deutschen Inlandspreises gesenkt worden. Die Hüttenwerke werden für ihre Ausfälle aus Mitteln entschädigt, die durch eine Erhöhung des sogenannten Frachtausgleichs Ost von 2 RM auf 5 RM je Tonne Walzeisen einkommen. Die Neuregelung gilt für alle Lieferungen vom 1. September 1943 ab.

Kurzberichte der Wirtschaft

Die **Kolmarer Automobil-Handelsgesellschaft und Großgarage AG.** weist für 1942 bei einem Rohüberschuß von 0,16 Mill. RM., worunter 3240 ao-Erträge, einen Reingewinn von 28 978 RM aus, der sich mit dem Gewinnvortrag auf 31 228 RM erhöht.

Die **Mülhauser Karosserie AG., Mülhausen** erzielte im Geschäftsjahr 1942 einen Reingewinn von 8582 RM einschl. 4186 RM Vortrag. Der Rohüberschuß stellte sich auf rund 98 000 (91 000) Reichsmark.

Badische Tabakpflanzer in der Ukraine

Soldaten bauen Tabak für Soldaten — Hier gedeihen deutsche Edeltabake

Man biete einem Ukrainer eine gute deutsche Zigarre und eine aus der Tasche zusammengekrümelte Handvoll Machorkareste zur Wahl: er wird mit einem Blick auf die Zigarre freundlich lächeln aber die Machorkareste wählen und sich aus ihnen mit einem Stück Zeitungspapier seine »Zigarette« drehen. Dieses kleine Beispiel mag den Unterschied in den Rauchersitten des Ostens und des übrigen Europa demonstrieren, die natürlich auch andere Tabakarten, Anbau- und Verarbeitungsmethoden in der ukrainischen Tabakwirtschaft bedingen. Jedenfalls stand manches neue Problem vor den badischen Tabakpflanzern und den Männern aus der deutschen Tabakindustrie, welche von der Wirtschaftsinspektion, der wehrwirtschaftlichen Organisation im Operationsgebiet, den Auftrag hatten, das Tabakland Ukraine für die deutsche Wehrmacht und Europa nutzbar zu machen. Der große Tabakbedarf im Kriege bei gleichzeitigem Ausfall unserer Ueberseezufuhren besonders an Zigarren- und Schneideguttabaken läßt diese Aufgabe von besonderer Bedeutung sein.

Warum Machorka und Papirossi?

Das große Novum für den deutschen Raucher in der Ukraine der Machorka. Sein etwas süßlicher Geschmack und die krümelige Form, in der er im Gegensatz zu unseren Feinschnitt- und Krülltabaken in den Machorkapäckchen enthalten ist, waren die ersten äußerlichen, uns fremden Merkmale. Seine Hauptcharakteristiken sind jedoch sein Nikotingehalt, beim Anbau die Unempfindlichkeit der Pflanze und die völlig andersartige Ernte und Verarbeitung. Man sagt, daß der Ukrainer und Russe starke Raucher seien, kräftige, stark nikotinhaltige Tabake bevorzugten, und daß der Machorka geradezu immer mehr auf einen starken Nikotingehalt gezüchtet worden sei. Die Machorka-Pflanze wird nicht sorgsam blattweise geerntet, sondern, gewissermaßen mit »Stumpf und Stiel« abgehackt, so auch getrocknet und für den Pfeifentabak mit Stengeln und Blättern verarbeitet. Daher das krümelige Aussehen. Es ist der Tabak des armen Mannes.

Bei den Papirossi liegt das Problem auf einer anderen Ebene. Nicht die Tabakart, sondern die Form, in der der Tabak dem Raucher geboten wird, ist hier das Entscheidende. Die Papirossi bestehen bekanntlich zur Hälfte aus dem hohlen Pappmundstück und der mit Tabak gefüllten Hälfte, die natürlich bedeutend kürzer ist als eine gewöhnliche Strangzigarette. Hergestellt werden die Papirossi meist aus Orienttabaken, die aber häufig mit Machorka-Tabaken gemischt werden. Außer in Rußland hat sich die Papirossi in Europa nur in Rumänien eingebürgert. Die Papirossi-Industrie wurde eine so typische russische Industrie, daß Rußland auf diesem Gebiet auch die Maschinen selbst produzieren mußte.

Deutscher Zigarrentabak

Bei der Uebernahme der Tabakwirtschaft in der Ukraine standen die badischen Pflanzer und die Tabakfachleute aus der deutschen Industrie einmal vor der Aufgabe, die auf andere Erzeugnisse eingestellte Tabakwirtschaft so rationell als eben möglich aufzubauen, zu möglichst hohen Erträgen zu entwickeln, darüber hinaus aber die ukrainische Tabakwirtschaft mehr und mehr auf die deutschen und europäischen Bedürfnisse und Ansprüche einzustellen. Jedem landwirtschaftlichen Stützpunktleiter in den Tabakanbaugebieten wurde deshalb ein badischer Pflanzer beigegeben, der etwa tausend Hektar zu betreuen hat. Durch Trocknen im Freien und mangelhafte Trocknungsanlagen gingen früher stets größere Mengen guten Tabaks verloren, litt die Qualität. Auch diesem Uebelstande mußte frühzeitig begegnet werden. Trotz aller Schwierigkeiten konnte eine gute Ernte 1942 eingebracht werden, die zum Teil in bereits wiederhergestellten Fabriken im Lande, zum Teil im Reich verarbeitet wurde.

Bei der mählichen Umstellung auf europäische Bedürfnisse häuften sich die Schwierigkeiten. Mit aus Baden (zum kleinen Teil aus Italien) eingeführten Samen wurde schon 1942 der erste große Anbauversuch mit deutschen Zigarrentabaken unternommen. Große Flächen deutscher Edeltabake wurden angepflanzt und — mit bestem Erfolg geerntet, so daß im Jahr 1943 die Anbaufläche dieser Edeltabake ganz beträchtlich vergrößert wurde. Daß Boden und Klima in der Ukraine etwa nur für den primitiveren Machorka geeignet sei, ist damit schlagend widerlegt worden. Aber was stand an Mühen vor diesem Erfolg? Die ukrainischen Tabakanbauer zeigten sich dem Versuch gegenüber zunächst äußerst mißtrauisch. Dann war ihnen beizubringen, daß diese Edeltabake weit empfindlicher gegen Boden- und Witterungsverhältnisse sind als der Machorka. Es mußte darauf geachtet werden, daß die Edeltabake nur auf den besseren Böden, in Lagen mit größerer Luftfeuchtigkeit und höherem Grundwasserstand angebaut wurden. Die Zigarrentabake durften nicht zu früh auf die Felder gebracht werden, die Verpflanzung war zu beaufsichtigen, ebenfalls das Hacken und Häufeln, die Düngung, die Schädlings- und Unkrautbekämpfung. Es war den Bauern schließlich klarzumachen, daß das Entgipfeln der Pflanzen bei Schneidgut- und Zigarrengutsorten später vorzunehmen ist als im Machorka-Anbau. Dann die Ernte! Machorka wird abgehackt und getrocknet. Zigarrentabake aber müssen blattweise geerntet werden, und jede Abblattung muß im richtigen Zeitpunkt erfolgen. Dieser liegt aber bei Zigarrentabaken anders. Die Trocknung der Ernte zeigt ebenfalls erhebliche Unterschiede. Während Licht und Sonne zur Erzielung hellfarbigen Schneideguttabakes notwendig sind, erfolgt die Trocknung der Zigarrengutsorten in dunklen Räumen mit guter Luftbewegung.

Dabei waren die Trockenräume völlig unzulänglich. Trockenschuppen und -gerüste mußten in erheblichem Umfange erst erbaut werden. 1942 wurde deshalb schon mit der Beschaffung des Baumaterials und der Anlage der Schuppen für den großen Bedarf 1943 begonnen.

Damit sind allerdings nur in großen Zügen die vielfältigen Aufgaben angedeutet worden, die sich in den zwei Jahren den Pflanzern, Kaufleuten und Industriellen im grauen Rock gestellt haben. Als Wirtschaftler haben sie mit ihren Anbauversuchen von Edeltabaken in der Ukraine die Pionierleistungen deutscher Wirtschaftler und Techniker fortgesetzt, denen seit Jahrhunderten dieser Raum soviel zu verdanken hat. Als Soldaten stehen sie in einem von Banden nicht freien Gebiet, vom Dnjepr bis zur Front — das zum Reichskommissariat gehörende Tabakgebiet, welches bereits über den Dnjepr hinausgreift, wird vom Tabakmonopol Ukraine, also einer zivilen Gesellschaft, bewirtschaftet — bauen sie Tabak für Soldaten, denen das Ergebnis ihrer Aufbauarbeit in erster Linie zugute kommt, ganz gleich, ob der Tabak in den mit vieler Mühe wieder in Gang gebrachten Tabak- und Zigarettenfabriken des Landes oder im Reich verarbeitet wird.

Durch den Einsatz deutscher Konzessionsfirmen, die im Auftrage und unter Aufsicht der Wirtschaftsinspektion demnächst den Tabakanbau betreiben sollen, hofft man die Bewirtschaftung weiter intensivieren und noch höhere Tabakanbauflächen erzielen zu können.

Zugute aber kommen diese Erträge, besonders an Machorka, nicht nur dem deutschen Soldaten, sondern mehr und mehr auch dem ukrainischen Arbeiter, für den der Machorka bei dem großen Mangel an Verbrauchs- und Genußgütern zu einer der beliebtesten Prämienwaren geworden ist, die bei der Durchführung eines leistungsfördernden Prämiensystems jetzt in allen Betrieben der Ukraine zur Verteilung kommen. (x.)

Kriegsberichter Dr. Wilh. Jungermann.

Vermietung und Verleihung von Pferden

Pferdehändler und andere Pferdebesitzer gehen in letzter Zeit in zunehmendem Maße dazu über, Pferde nicht mehr wie bisher zu verkaufen, sondern nur noch zu vermieten oder zu verleihen. Wenn nicht besondere Umstände dies rechtfertigen, so ist darin nach eine Mitteilung des Preiskommissars eine Umgehung der Bestimmungen der Anordnung über die Veräußerung von Pferden vom 20. Februar 1943 zu erblicken, die gemäß § 1 (Abs. 3) der Preisstrafrechtsverordnung strafbar ist. Dabei kommt es auf die Höhe des vereinbarten Mietzinses nicht immer entscheidend an. Auch die Ueberlassung von Pferden gegen die Uebernahme der Futterkosten oder dergleichen kann ein solcher Preisverstoß sein. Der Preiskommissar ersucht, gegen diese Mißstände mit empfindlichen Ordnungsstrafen einzuschreiten und die zuständige Kreisbauernschaft zur Inanspruchnahme derartiger Pferde auf Grund des Reichsleistungsgesetzes zu veranlassen.

Die Metallwarenfabrik Altkirch AG. erhöhte 1942 ihren Rohüberschuß auf 107 175 (71 468) RM und konnte trotz erhöhter Aufwendungen einen Reingewinn von 12 655 RM (i. V. 4925 RM Verlust) verbuchen, der sich allerdings um den Verlustvortrag auf 8836 RM vermindert.

Schweizer Herbstmesse vom 11. bis 26. September. — Vom 11. bis 26. September findet in Lausanne die 24. Schweizer Herbstmesse (Comptoir Suisse) statt. Die Kriegswirtschaft wird auch auf der diesjährigen Messe vertreten sein.

Zahnärztliche Betreuung der Studierenden

Maßnahmen des Reichsstudentenwerks für die Kriegsteilnehmer

Für alle Kriegsteilnehmer, die als Verwundete oder Beurlaubte auf den deutschen Hochschulen studieren, hat der Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel über das Reichsstudentenwerk besondere Maßnahmen zur gesundheitlichen Betreuung veranlaßt. Die Einrichtungen des Reichsstudentenwerkes zur Gesundheitsförderung der Studenten wurden zu diesem Zweck planmäßig weiter ausgebaut. Da die männlichen Studierenden der deutschen Hochschulen heute fast ausschließlich versehrte oder beurlaubte Soldaten sind, wurde der Gesundheitsdienst des Reichsstudentenwerks schon seit längerer Zeit voll auf die Erfordernisse der Kriegsteilnehmer, besonders der Versehrten, eingestellt. Mit besonderer Sorgfalt werden dabei alle gesundheitlichen Fragen behandelt, die sich aus dem Uebergang vom Fronteinsatz zum Studium ergeben.

In diesem Zusammenhang wurde jetzt für alle Kriegsteilnehmer eine Zahnsanierung durchgeführt. Der Reichsstudentenführer hat zu Beginn dieser Aktion einen Aufruf an alle studentischen Kriegsteilnehmer erlassen, in dem sie aufgefordert werden, sich zur Erhaltung ihrer Arbeitsfähigkeit und ihrer Wehrtüchtigkeit einer gründlichen Zahnbehandlung zu unterziehen. Die Kosten werden voll und ganz vom Reichsstudentenwerk getragen. Mit der Führung der deutschen Zahnärzte und Dentisten hat das Reichsstudentenwerk vereinbart, daß die Behandlung der Kriegsteilnehmer, die sich im Rahmen dieser Aktion des Reichsstudentenführers einfinden, während der Beurlaubungszeit erfolgt und damit vor der Rückkehr zur Truppe zum Abschluß kommt.

Neben der Zahnsanierungsaktion wird durch Reihenuntersuchungen der Kriegsteilnehmer der Gesundheitsbefund dieser Studenten genau festgestellt, und eine Behandlung überall in die Wege geleitet, wo sie sich erforderlich zeigt.

Der Reichsstudentenführer hat damit als Vorsitzer des Reichsstudentenwerks Maßnahmen getroffen, deren Bedeutung sich in ihrer Auswirkung auf das Frontstudententum in zunehmendem Maße zeigen wird.

Sport in Kürze

— Badens Gaumeister im Frauenhandball, VfR. Mannheim, unterlag im Zwischenrundenspiel um die Deutsche Meisterschaft gegen Eintracht Frankfurt mit 4:6 Toren und scheidet damit aus dem Wettbewerb aus.

— Der Straßenpreis der Westmark wurde mit hervorragender Beteiligung über 78 km in Saarbrücken ausgetragen. Als Sieger ging der Moselländer Peter Clemens in 2:00:20 vor seinem Landsmann Bindener und dem Chemnitzer Richter hervor. Die weiteren Plätze belegten: Majerus, Didier, Heintz, Igel usw.

— Einen neuen Weltrekord im Gehen über 5000 m stellte der Schwede Werner Hardmo in Malmoe auf. Mit einer Zeit von 20:31,6 unterbot er die bisherige Bestleistung seines Landsmannes Nikkaelsson um 24. Sek.

Reichssportabzeichen

Die nächsten Termine für die Prüfungsabnahmen sind wie folgt festgesetzt: Leichtathletik: Tivoli: Donnerstag, 9. und Donnerstag, 23. September, ab 19 Uhr; Schwimmen: Städtische Schwimmhalle: Freitag, 10. und Freitag, 24. September, ab 19.30 Uhr.

Kroggel wurde Degenmeister

Ehrenplätze für Mathis (Kolmar) und M. Wagner (Straßburg)

Mit der Meisterschaft auf Degen der Männer wurde in Luxemburg der dritte Titelkampf der Kriegsmeisterschaften des deutschen Fechtsports entschieden. Degenmeister wurde Erwin Kroggel, der bereits 1941 den Titel innehatte. Der neue Meister begann nicht sehr stark und hatte Mühe, die Vorrunde zu überstehen. In der Endrunde erreichte er aber eine große Form und siegte schließlich mit großem Vorsprung. Ergebnisse: 1. Erwin Kroggel (Sportgemeinschaft Berlin) 10 Siege, 12 erhaltene Treffer; 2. Alfred Rhinow (SG. Bad Tölz) 6/20; 3. Fritz Jaxt (SC. Offenbach) 6/21; 3. Hugo Matthis (FC. Kolmar) 6/24;

Tätigkeit der Gewichtheber, Ringer und Rasenkampfsportler

Wir wollen heute in einem kurzen Rückblick die Tätigkeit unserer Schwerathleten im Verlaufe des vierten Kriegsjahres noch einmal kurz festhalten. Im allgemeinen war eine intensive Tätigkeit festzustellen. Die Teilnehmer, in Gau- und Kreisklasse vereint, lieferten sich stets spannende Kämpfe. Hönheim und Bischheim, Gauklassenvertreter 1942, starteten in der Kreisklasse und waren dortselbst stark tonangebend. In der Gauklasse wurde KV. Straßburg 1890 unangefochtener Sieger und klassierte sich in der Deutschen Meisterschaft, trotz scharfer Konkurrenz, an fünfter Stelle. Den Kolmarer Vertretern war der erste Platz im Ringen nicht zu nehmen.

Im Rasenkraftsport war KV. Straßburg mit seinen Spezialisten stets tonangebend. Walter, Zeibig, Siegel sind im Dreikampf hervorragende Könner. Und hier wieder hätte Zeibig in einem Reichswettbewerb Aussichten auf den Titel im Leicht- oder Mittelgewicht gehabt. Eine beschränkte Teilnehmerzahl in den Einzelkämpfen um die Deutsche Meisterschaft im Ringen brachte nur Merz (Mülhausen) im Leichtgewicht an den Start. Dirringer und Haas hätten wir gerne im Bantam- und Mittelgewicht gesehen sowie Stimper, Peyre und Werle beim zweiten Teil in München.

In den Einzelkämpfen im Gewichtheben hatten sich Bürck und Siegel die Teilnahme gesichert. Bürck wurde siebter mit der achtbaren Leistung von 450 Pfund, während Siegel nicht daran teilnehmen konnte. Der vierte Platz wäre dem Straßburger sicher gewesen. Damit schließen wir die Akten über eine erfolgreich verlaufene Meisterschaftstätigkeit. AB.

"B"

Kriminalroman von Erich Richards

53. Fortsetzung)

Aber der Heini, der wird wohl recht haben. „Aleid", hat er gesagt, „glaub' doch nicht, daß du was bekommst, keinen Pfennig gibt dir die Polizei, die holt nur immer weg!" hat er gesagt, der Heini. — „Doch, hab' ich gesagt, die Polizei ist ehrlich, hab' ich gesagt, ich krieg' das Geld, ich hab' es mir sauer verdient, hab' ich gesagt. So hab' ich für die Polizei geredet. Und jetzt? Wie? Ich will mein Geld!"

Da wurde Kipp wütend und fuhr sie an: „Nun hören Sie gefälligst mit Ihrem albernen Gerede auf, ja! Sie werden zu gegebener Zeit Ihr Geld bekommen. Aber abgesehen von allem, geht mich die ganze Geschichte nichts an. Wenden Sie sich an die Staatsanwaltschaft. Wenn Sie aber dahin gehen, dann rate ich Ihnen, etwas vorsichtiger mit Ihrer Zunge zu sein, es könnte Ihnen sonst übel bekommen. Und nun lassen Sie mich in Ruhe. — Eichmann, geleiten Sie die Dame hinaus!"

Adelheid brummte wutentbrannt unverständliches Zeug, stampfte aber hinaus. Fragte sich draußen nach dem Zimmer des Staatsanwalts durch. Sie wollte ihr Recht, und sie würde es kriegen, und wenn sie die Polizei verklagen müßte! Sonst würde es am Ende doch Essig mit der Hochzeit sein, trotzdem sie schon verlobt war, und — Möbel auf die erwartete Belohnung hin gekauft hatte.

Kipp wurde unterdessen an den Fernsprecher gerufen. Der Staatsanwalt bat Kipp sofort zu sich.

So kam es, daß er gerade in dessen Zimmer eintrat, als Adelheid vor der Tür ankam. Sie kochte über vor Wut, als ihr bedeutet wurde, sie müßte warten. Glaubte sie doch, Kipp, den sie zu hassen begann, sei ihr vorausgeeilt, um sie um ihre dreitausend Mark zu betrügen. . .

Vor dem Schreibtische des Staatsanwalts saß der Gerichtsarzt, Dr. Wonner. „Also, hören Sie Kipp", begann der Staatsanwalt sogleich, „Sie müssen sofort zum Chauffeur Biendorf— da ist was geschehen."

„Er hat Selbstmord verübt", sagte der Gerichtsarzt, „hat sich vergiftet. Die Sache muß untersucht werden. Stellen Sie das Nähere fest. Er hat einen Brief an Sie hinterlassen."

*

Im Hause des Chauffeurs Biendorf traf Kipp die ganze Familie. Weinend, verstört, fassungslos saßen sie herum. Der einzige, der den Kopf oben behalten hatte, war Gustav Breier, der eindringlich auf Erna einredete. Luise saß in einem Lehnstuhl am Fenster und hatte den Kopf in beide Hände vergraben. Frau Biendorf hockte in der Küche auf einem Schemel und murmelte, während ihre Tränen unaufhaltsam rannen: „Nein . . . nein . . . es kann nicht sein . . . nein!"

Kipp suchte die Frau zu beruhigen. Das würde am ehesten geschehen, so sagte er sich, wenn er sie viel sprechen ließe. Darum fragte er teilnahmsvoll, wie denn alles gekommen sei.

„Er ist gestern abend furchtbar aufgeregt gewesen, unser armer Vater", erzählte sie schließlich unter beständigem Weinen, „er hatte die Verurteilung Prüfers erfahren und konnte sich darüber nicht beruhigen. Er wolle ein Schlafpulver nehmen, sagte er, um schlafen zu können . . . „und nun — nun ist er ganz eingeschlafen und wacht nicht wieder auf. Wie ist das möglich! „Nichts als schlafen, schlafen will ich", das waren seine letzten Worte. — Um ihn nicht zu stören, hab' ich dann mein Bett im Wohnzimmer aufgeschlagen. Heute morgen hab' ich gehorcht und gehorcht, ob er denn nicht herunterkäme, er mußte doch zur Arbeit, nicht wahr, aber er kam nicht. Da bin ich endlich hinaufgegangen, und da . . . und da . . ."

Sie brach in fassungsloses Schluchzen aus. Erst nach einer Weile fuhr sie fort: „Da lag er . . . tot . . . aber ganz so, wie wenn er ruhig schliefe . . . so friedlich . . .

Erna war noch im Haus. Sie ist schnell zum Arzt gelaufen. Aber der konnte nur feststellen, daß er tot war. . .

Auf dem Tische fanden wir zwei Briefe . . . hier diese . . . den einen, der an mich gerichtet war, hab' ich natürlich sofort aufgemacht und gelesen . . . furchtbar . . . was ich da erfahren habe . . ."

„Kann ich den Brief lesen?" fragte Kipp, „ich bin hier als Untersuchungsbeamter."

„Lesen Sie ihn, Sie müssen es ja wissen", sagte die Frau und reichte ihm den Brief hin.

Und Kipp las:

„Verzeihe mir, liebe, beste Mutter, verzeiht auch ihr mir, meine Kinder, vor allem Du, meine Luise, denn deinetwegen habe ich diese Tat begangen, um Dich aus den Händen des rücksichtslosen Menschen zu befreien, der Dich zugrunde gerichtet hätte — wie er so viele zugrunde gerichtet hat. Glaube es mir — angesichts des Todes, in den ich freiwillig gehe — versichere ich nochmals: er besaß keine Spur von Liebe zu Dir; es trieb ihn in Deine Arme das gleiche, was ihn zu allen Weibern hingetrieben hat: Abenteuerlust und Sinnenkitzel. Das hat die letzte Unterredung, die ich mit ihm hatte, die sein Todesurteil war — und auch meines — klar und deutlich ergeben. Glaub' es Deinem Vater. Angesichts der Ewigkeit sagt er's Dir!

Ihr alle, meine Lieben — gönnt mir die Ruhe und den Frieden, darin ich nun eingegangen bin. Ich habe in den letzten Wochen schwer gelitten, als ich erleben mußte, daß ein Unschuldiger für mich büßte. Daß er nun nach dem Urteilsspruch erst recht für mich dulden soll — das kann ich nicht ertragen. Ich will aber auch nicht ins Gefängnis wandern. Denn meine Tat ist kein Mord gewesen. Sie war das gerechte Urteil über ihn und — mich!

Den andern Brief gebt dem Kriminalkommissar Kipp; er wird einen Unschuldigen aus dem Gefängnis befreien. Meine Lieben — lebt wohl!

Hans Biendorf."

Mit tiefer Bewegung las Kipp diese Zeilen des Mannes, der sich selbst gerichtet hatte. Und doch — so sehr es ihn erregte — ganz plötzlich überfiel ihn ein Gefühl der Befriedigung: er hatte von Anfang an Biendorf für den Täter gehalten, und sein Verdacht war bestätigt. Also sollte man doch auf sein Gefühl vertrauen, selbst wenn bindende Beweise fehlten. . .

Sogleich aber schämte er sich, angesichts des Schmerzes der untröstlichen Frau und der Kinder, dieses Triumphgefühls, das ihn jählings überfallen hatte.

„Liegt er oben?" fragte er.

„Nein. Man hat ihn fortgeholt — zur Obduktion", antwortete die Frau. „Der Arzt hat sofort den Gerichtsarzt gerufen.

(Fortsetzung folgt)

Das Sumpforgelweib

Die uralte Rake, ein merkwürdiges, tieferfahrenes Weibswesen aus einem einsamen Moor am Fuße der Chiemgauberge, wird von den Moorbauern als der verkörperte Geist des großen Moores selber angesehen, und übernatürliche Kräfte werden ihr zugeschrieben. Der Walp Weidacher ist diese geheimnisvolle Alte gutgesinnt, sie steht ihr in allen Lebenslagen hilfreich zur Seite, auch dann, als die junge Moorbäuerin einer enttäuschten Liebe wegen sich selber untreu werden will. — In Bälde bringen wir den Anfang dieses packenden Bauernromans.

Die Schriftleitung.